**Zeitschrift:** Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

**Band:** 28 (1922)

Nachruf: Architekt Eduard Davinet 1839-1922

Autor: Mandach, C. von

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Architekt Eduard Davinet

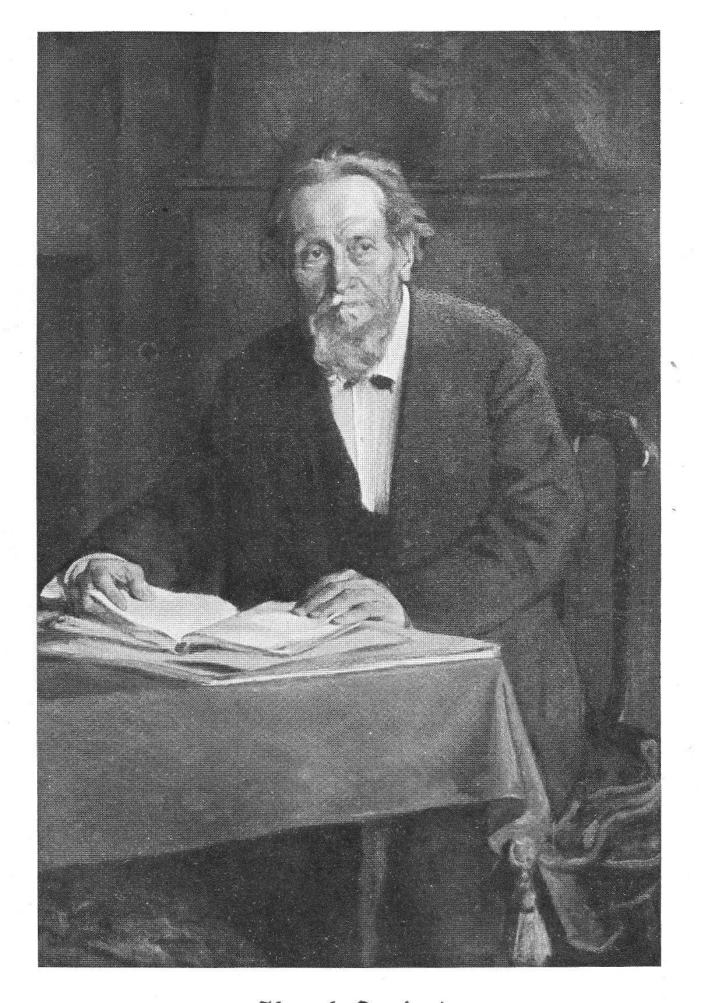
1839 - 1922.

Von Dr. C. von Mandach,

Am 30. Juni dieses Jahres starb in der Heilanstalt Viktoria, wohin er sich zur Pflege begeben
hatte, Herr Architekt Eduard Davinet, Inspektor des
Berner Aunstmuseums, in seinem 84. Lebensjahre.
Mit ihm ist eine der bekanntesten Persönlichkeiten
Berns aus dem Areise der Lebenden geschieden. Der
kleine, rüstige Mann mit den seinen Gesichtszügen,
mit den klaren, blauen Augen, mit der lebhaften
Gebärde hatte ein Leben voll Arbeit und Ersolg
hinter sich. Obwohl von fremder Abstammung, war
er zum Berner im besten Sinne des Wortes geworden. Es mag hier ein Kückblick auf sein tatkräftiges
Leben geworfen werden, wobei wir uns auf eigene
Auszeichnungen des Verblichenen stützen.

An der Areuzung der Verbindungsstraßen von Thon nach Genf und von Mâcon nach dem Mont Cenis erhebt sich längs des Flusses Ain eine kleine Stadt römischen Ursprungs, Pont d'Ain genannt, von einem gewaltigen einförmigen Schloßgebäude überragt, das einst den Herzogen von Savohen gehörte und nun zur Aufnahme alter Priester dient.

Dort kam Eduard Davinet am 23. Februar 1839 zur Welt, unter einem blühenden, aber dornis



Eduard Davinet 1839—1922 Nach einem Semälde von Wilhelm Balmer

gen Rosenstrauch, was als Wahrzeichen für ein schönes aber bewegtes Leben galt. Sein Vater war Goldschmied, technischer Leiter des Hauses Favier in Lyon, das für Kirchenschmuck arbeitete. 1847 gründete dieser gewandte Künstler ein eigenes Geschäft in Paris, in der Rue de Constantine, bei der Kirche Notre-Dame, und ließ den Knaben zu sich kommen.

Als im Jahre 1848 die Revolution ausbrach, setzten seine Verwandten die Rückkehr des jungen Mannes durch und übergaben ihn dem "Collège Olivier" in Bourg-en-Bresse. Dort befreundete sich Davinet mit Gustave Doré (1832-1883), dem später eine erfolgreiche Laufbahn als Illustrator be= schieden war, mit einem Raffet, der wahrschein= lich mit dem berühmten Kriegsmaler dieses Namens Auguste Raffet (1804—1860) verwandt war, und mit dem später tüchtigen Arzt Toubillon. Diese kleine muntere Gesellschaft hatte sich vorge= nommen, die Erzählungen ihres Lehrers zu illustrieren und die daraus entstandenen Zeichnungen unter einander zu prämieren. Der beste Zeichner war Toubillon, dessen Blätter wie feine Radierungen wirkten. Einmal fühlte sich Doré von demselben dermaßen übertroffen, daß er seine noch nasse Skizze zusammenlegte, verrieb und fortwarf. Das Blatt hob Davinet auf und legte es in seinen Pultkasten. Als er den Bogen trocken dem Doré vorlegte, hatte derselbe die größte Freude daran und sagte: "Statt schwarz auf weiß wird man von nun an weiß auf schwarz zeichnen!" Im schwarzen Feld der verriebenen Tinte waren noch die Federstriche ersichtlich. Es kam Doré in den Sinn, mit dem Federmesser

Lichtstellen herauszukraßen. In der Folge gab er die klassische Strichzeichnung auf und suchte schroffe Lichteffekte hervorzubringen. Seine Kameraden folgten seinem Beispiel und wurden als Papsierverschmierer bestraft. An einem Sonntag wurden die vier Schüler wegen ihres Vergehens in dem großen Speisesaal der Anstalt eingesperrt. Um ihre Strafe zu rechtfertigen, spannten sie eine 40 Meter lange Kartonrolle rings um das Lokal und schmierten nach Lust darauf. Doré, der den Streich veranlaßt hatte, wurde deswegen aus der Anstalt fortgeschickt. Es war Winter. Tiefer Schnee lag auf den Feldern. Doré, der nicht nach Hause zu gehen wagte, verfaßte einige Schlittschuh- und Schlittenstizzen, die er einem Verleger verkaufte. Mit dem Erlös dieser Studien reiste er nach Paris, wo ihn eine glänzende Zukunft erwartete. Doré ist bekanntlich durch seine Illu= strationen zu Dante und zur Bibel weltberühmt geworden. Ein eigenes Museum, die Doré=Gal= lerh, wurde seinem Andenken in London gestiftet.

Dem Beispiel Dorés folgend, schabten Davinet und seine Freunde weiße, schwarze und farbige Areide, rieben das Papier mit dem gewonnenen Pulver ein, bis der gewünschte Ton hervorgebracht war, arbeiteten dann mit Brot, Gummi, Zündhölzchen usw. die gewünschte Modellierung heraus.

Der junge Edouard Davinet betätigte sich also schon in seiner frühesten Jugend auf dem Gebiete der Kunst.

Unterdessen hatten finanzielle Verluste seine Uebersiedelung in eine einfachere Bildungsanstalt in Poncin veranlaßt. Dort lernte er fleißig Latein und Griechisch, da nach dem Ableben seiner Mutter seine Großmutter den Wunsch hegte, ihn dem Priessterberuf zu bestimmen. Damit war aber sein Vaster nicht einverstanden.

Davinet hatte in Bern eine bejahrte Großtante, Frau A. Gerwer-Richard, des Fürsprechers kinderlose Witwe, Eigentümerin des bedeutenden Gutes Riederen bei Bümpliz. Er verbrachte gewöhnlich bei ihr seine Ferien mit seiner Schwester. In ihren alten Tagen ersuchte die Großtante Fräulein Davinet, bei ihr zu bleiben. Dort machte die letztere die Bekanntschaft des Architekten Fr. Studer und wurde seine Gattin.

Beim Austritt aus der Schule trat Davinet 1856 in das Bureau seines Schwagers ein und wurde dort zum Architekten praktisch ausgebildet. Er erlernte den Beruf von unten herauf und hatte bei verschiede= nen Unternehmern als Handwerker zu arbeiten. Seine Lehrer waren: Tschiffeli für das Steinhauer= und Maurergewerbe, Ingold für das Zimmer= meister= und Schreinerhandwerk, Ferrari für den Gipserberuf, Münger für die Flachmalerei, Ver= bunt für die Skulptur und das Modellieren, die Gebrüder Höfmeher für die Dekorations= malerei, mit der dieselben das Bundesrathaus schmückten.

Die dem Architekten Studer anvertrauten Bausten waren zahlreich und bedeutend. Neben dem Bunsdesrathaus erstellte er den Gasthof zu Pfistern, den Bernerhof, das Sommerleistquartier des Herrn Durheim, die Villa Wildhain des Herrn H. A. Lang in Bern, Jungfraublick in Interlaken usw. Bei

der Errichtung des Berner Bahnhoses war Davinet als Bauführer der Unternehmung Tschisseli beschäftigt. Diese verschiedenartige Betätigung verschaffte dem jungen Architekten eine praktische Erfahrung, die man in einer höheren Lehranstalt entbehrt.

Als nach der Beendigung des Bahnhofes die Bautätigkeit in Bern nachzulassen anfing, wollte sich Davinet nach Wien begeben. Ein Zufall leitete ihn nach Stuttgart. Eines schönen Nachmittags näm= lich erhielt er in seinem kleinen Bureau, das sich unter dem Dachstuhl eines Hauses in der Amt= hausgasse befand, den Besuch des Architekten W. Bäumer, Professor am Polytechnikum zu Stutt= gart, der, mit der Erstellung des Hotels Bahnhof in Cannstatt beauftragt, eine Studienreise in die Schweiz unternommen hatte. Bäumer wünschte die Pläne des Bernerhofes zu erhalten. Als ihm Da= vinet dieselben schon am folgenden Morgen über= brachte, fragte der Stuttgarter Architekt überrascht, wie viel Angestellte er denn an der Herstellung dieser Kopien beschäftigt hätte. Ueber die Antwort Davinets, er habe sie über Nacht allein versertigt, war er höchst verwundert und ließ ihn versprechen, nicht nach Wien zu gehen, sondern zu ihm zu kommen. Davinet folgte dieser Einladung und begab sich nach Cannstatt, wo er das vom Architekten Zanth begonnene, im maurischen Styl gehaltene Lustschloß des Königs von Württemberg, Wilhelm I., vollendete. Davinet ver= weilte dort zwei Jahre. Er hatte öfters Besprechun= gen mit dem König, der den Aufbau und die Ausschmückung seines Schlosses mit lebhaftem Interesse befolgte. Seine erste Begegnung mit dem Monarchen drohte zwar verhängnisvoll zu werden. "Der Hofmarschall", so erzählte Davinet den Vorfall, "hatte mir eingeprägt, den König als Majestät anzureden, ein Titel, den ich die ganze Nacht wieder= holt, aber natürlich bei seiner barschen ersten Begegnung durch "ja, mein Herr!" ersetzte. Er sah mich scharf an und fragte: "Woher sind Sie?" Er= schrocken und meines Fehlers bewußt, antwortete ich pathetisch: "Aus Bern, Majestät!" "Sehr schön," sagte er lächelnd, "das können Sie, scheint es, als Schweizer auch!" Von diesem Augenblick an war er mir gegenüber äußerst freundlich, zeigte das größte Interesse für die Arbeiten. Er war einmal bei der Fabrikation von falschem Marmor (Scajola), die unsere Arbeiter aus dem Bundeshaus durchführ= ten, anwesend. Unserer Mahnung zum Trotz lehnte er sich an den Tisch an, so daß die obere Hälfte seines schwarzen Gehrocks vom Granit befleckt wurde. Er wollte denselben aber nicht reinigen lassen, sondern den Rock in diesem Zustand als Andenken an. die Erfahrung sorgfältig aufbewahren. Er fuhr her= nach im Mantel eingehüllt nach seiner Residenz zurück"\*).

Nach Beendigung dieses Unternehmens berief Architekt Studer seinen Schwager wiederum zu sich und versetzte ihn nach Interlaken, wo die unter dem Einfluß des Herrn von Rappard auflebende Hotels industrie zahlreiche Neubauten erheischte. Davinet

<sup>\*)</sup> Dieser Bau wurde zum Gegenstand einer Luxus= publikation: "Die Wilhelma. Maurische Villa Seiner Maiestät des Königs Wilhelm von Württemberg, ent= worfen und ausgeführt von L. v. Zanth, k. Hofbaumeister", Stuttgart, 1856. Fol.

errichtete dort im Jahre 1864 die Hotels Victoria, Jungfrau, 1865 die Hotels Belvédère, Bellevue, den Kursaal, das Hotel Gießbach, 1866 das Hotel Blümlisalp in Aeschi, die Pension Ober, das Hotel Du Pont in Interlaken, das Hotel Bären in Grin= delwald, u. a. m. In diesem Jahre wurde Davinet Associé seines Schwagers. Die Aufträge gingen zahl= reich ein. Der Spiezerhof und der Rigi-Kulm, der Kursaal in Heiden und das Hotel Beau-Rivage in Interlaken wurden damals von der Firma erbaut, die sich allgemeiner Anerkennung erfreute. Aufträge für Expertisen und Entwürfe flossen ihr aus verschiedenen Teilen der Schweiz zu. Selbst im Auslande wurde die Sachkenntnis dieser Herren zu Rate gezogen, so für das Römerbad in Badenweiler, def= sen Bau sie selbst ausführten, und für Kurorte in Spanien und Korsika.

Damals existierte kein Heimatschutz. Man baute, ohne die bodenständige Tradition zu berücksichtisen. Man suchte sogar, die absonderlichsten Stile und Kombinationen einzusühren, um dem kasernensartigen Baucharakter zu entgehen. Dabei hieß es, möglichst billig bauen und möglichst vielen Leuten Unterkunft zu bieten, ohne hinter den modernen Gastshöfen der ausländischen Fremdenstationen in Bezug auf dargebotene Bequemlichkeit und Eleganz zurückzubleiben.

Im Jahre 1876 zog Davinet nach Bern. Dort erwartete ihn eine für die Stadterweiterung wich=tige Aufgabe. Auf seine Bemühungen hin, denen sich sein Schwager und Herr Ulrich Beck, Haupt=agent für die Schweiz der Londoner Union assurance,

anschloß, wurde hauptsächlich mit der Hülfe des französischen Finanzmannes Clément=Hame= lin eine Gesellschaft gegründet, welche sich die Ueber= bauung des Kirchenfeldes zum Ziele setzte. Der eng= lische Großkapitalist Philipp Banderbilbrachte die notwendigen finanziellen Mittel für dieses Unternehmen auf. Die Gesellschaft selbst erhielt heimisches Gepräge, indem als Präsident Herr Bankier Georges Marcuard und als Sekretär Herr Charles Gerster gewählt wurden. Sie erwarb das Kirchenfeldareal, erbaute 1881 die Kirchenfeldbrücke, erstellte die notwendigen Straßen, Pläte, Anlagen und unterhielt dieselben während mehrerer Jahre. Die Stadt Bern erhielt damit unentgeltlich ein ansehnliches, von einer steuerfähigen Einwohnerschaft bevorzugtes Villenguartier. Davinet, die eigent= liche Triebseder dieses Unternehmens, bemühte sich, der neuen Ansiedelung einen ästhetisch befriedigenden Charafter zu geben, indem er zu einer Zeit, da die Stadt keine Bauvorschriften erlassen hatte, durch Reglemente die Anhäufung von Wirtschaften, den Bau von großen Mietkasernen mit anspruchsvollen und geschmacklosen Fassaden und hauptsächlich die Anwendung von roten Ziegeln, welche die schöne Aussicht auf die Alpen von der Altstadt her beein= trächtigt hätten, verunmöglichte.

"Keine andere schweizerische Stadt hat ein dersartiges Geschenk erhalten." Diese Worte konnte Eduard Davinet mit berechtigtem Stolz in seinen Erinnerungen eintragen.

Inzwischen setzte er seine Berufstätigkeit sort. Dem Schänzli und der Besitzung Victoria

schenkte er ein lebhaftes Interesse, da er in der zu= künftigen Verwertung dieses vorzüglich gelegenen Areals einen Gewinn für die Entwicklung der Stadt jah. Infolge unglücklicher Geschäfte wurde die Besitzung im Jahre 1876 geteilt. Ein Bankkonsortium übernahm den Kursaal, während Eduard Davinet mit einigen Freunden das Hotel Victoria weiter= führte. Später wurde der Gasthof in ein Sanatorium umgewandelt und ging im Jahre 1901 an die Schwestern des Heiligen Kreuzes von Ingenbohl über. In seinen vorgerückten Jahren nahm Davinet seinen Großneffen Frédéric Studer zum Associé und erbaute mit ihm u. a. das Grand Hotel Victoria in Interlaken (Wiederaufbau), die neue Victoria an der Kornhausbrücke (1904) und das statkliche Collegium in Schwyz (1910). Kurz vor seinem Tode wurde der Firma die Errichtung des Priestersemis nars in Luzern übertragen.

Der Verstorbene nahm auch regen Anteil an der Tätigkeit des im Jahre 1890 von den Herren Persin und Rooschütz gegründeten Verkehrsverseins. Ausstellungen, internationale Kongresse, Fest-lichkeiten aller Art, Reisen und Ausslüge wurden durch diese Vereinigung zu Tage gefördert. Nichtswurde versäumt, um die Reize der Stadt Vern in der ganzen Welt bekannt zu machen und um den Fremdenstrom immer dichter der Bundesstadt ent-gegen zu führen.

In seiner Eigenschaft als kunstsinniger und für das öffentliche Wohl der Stadt Bern verdienter Architekt war Eduard Davinet in die Direktion des Berner Kunstmuseums eingetreten. Er war im Jahre

1890 Präsident der Bernischen Kunstgesellschaft, als der damalige Inspektor des Berner Kunstmuseums, E. Lut, plötlich an einem Schlaganfall auf dem Beatenberg starb. Eduard Davinet übernahm die Leitung des Berner Kunstmuseums. Das neue Museumsgebäude, von Architekt Stettler erbaut, war 1879 eröffnet worden. Es diente nicht nur zur Aufbewahrung der Sammlungen, sondern auch Kunstschule und der periodischen Kunstausstellungen. Damals war noch für die Aufstellung der Bilder und Skulpturen Plat vorhanden. Unter der Lei= tung Herrn Davinets vermehrten sich die Kunst= schätze dermaßen, daß heute mehr als die Hälfte des Kunstbesitzes magaziniert werden muß. Eduard Davinet hat zusammen mit dem um die Museums= entwicklung hochverdienten Oberrichter Büzberger die Sammlungen mit großer Sachkenntnis ergänzt und Den schweizerischen, speziell bernischen vermehrt. Malerschulen des 19. Jahrhunderts brachte der neue Inspektor ein besonderes Interesse entgegen. Unter seiner Verwaltung sind die anerkannt schönsten Hod= ler=Gemälde und die Stauffer=Bilder für das Museum erworben worden. Für die graphischen Sammlungen hatte er ebenfalls volles Verständnis. Er zeigte in der Anordnung der Museumsfäle Geschmack und Sinn für einheitliche Farbenwirkung. Davinet hatte die Genugtuung, während seiner 30jährigen Tätig= keit als Museumsdirektor mehrere Legate und Geschenke seinem Institut zufließen zu sehen. Das Legat v. Steiger=Pinson, das dem Museum gestattet, Porträte berühmter Schweizer Männer anzukaufen und herstellen zu lassen, das Legat v. Stürler, Bersailles, welches das Institut um bedeutende Bilder aus der italienischen Frührenaissance, um Zeich= nungen von Ingres und um eine große Zahl von Miniaturen bereicherte, das Legat Carl Ludwig Lory von Münsingen, das Legat Gottfried Feller, die Schenkung bernischer Gemälde von Herrn v. Stürler-Gümsigen haben den bernischen Sammlun= gen wertvolle Schätze eingebracht. Ganz besonders willkommen war die Sammlung von graphischen Blättern, die Berthold Haller dem Museum vermacht hat und die der Verblichene mit größter Sorgfalt me= thodisch aufziehen, ordnen und katalogisieren ließ. Andere wertvolle Geschenke sind während dieser Zeit dem Museum gemacht worden. Die Donatoren taten es um der Sache willen. Sie wußten aber auch, daß ihre Gaben richtig und pietätvoll gehütet würden. Denn der verstorbene Inspektor des Museums wußte allen Zutrauen einzuflößen. Eduard Davinet begnügte sich aber nicht damit, fremde Zuwendungen zu buchen. Er hat selbst mit bewundernswürdigem Opfersinn Kunstwerke verschenkt. Die Gemäldesamm= lung verdankt ihm unter anderem ein Gemälde von Greuze, den großen liegenden Akt von Stauffer und verschiedene Porträts aus dem 18. Jahrhundert, so das elegante Bildnis des englischen Gesandten Burnaby von Handmann. Mehrere hundert Zeichnungen und Stiche von Berner Künstlern hat er der graphischen Sammlung hinterlassen, darunter Zeichnungen und Aquarelle von Dietler und Anker, die er besonders hoch schätte. Eduard Davinet war ein per= sönlicher Freund von Dietler und Anker. Diese Künstler hat er besonders geachtet. Doch war er den modernen

Kunstbestrebungen nicht verschlossen und hat sich redlich bemüht, alle Richtungen im Museum gebührend zu vertreten. Das Kunstmuseum war ihm am Herzen gelegen. Als dessen Leiter saß er von 1903 bis 1920 in der eidgenössischen Gottfried Keller-Stiftung, wo er von seinen Kollegen, besonders wegen seiner gei= stigen Frische, hochgeschätzt war. Er trat auch in den Verein der Schweizerischen Museen ein und veröffentlichte im 1914 erschienenen Jahrbuch desselben eine grundlegende Abhandlung über die Geschichte des Berner Kunstmuseums. Seitdem ich in die Verwaltung des Instituts eintrat und die Leitung des= selben übernahm, habe ich während vier Jahren mit Herrn Davinet tagtäglich verkehrt. Er hat mich durch sein gütiges Wesen zu großer Dankbarkeit verpflichtet und war stets bereit, mich in meiner Amtstätigkeit durch seine reiche Erfahrung zu stützen und aufzuklären. Sein künstlerisches Urteil war feinfühlig und zutreffend. Man spürte in ihm den Mann, der selbst gemalt hatte. Er nahm regen Anteil an der Entwicklung des Institutes und sah mit Genugtuung die Sammlung Dr. Engelmann, den "Elu" Hodlers, die Sammlung von Sinner in den Besitz des Museums übertretzen. Eduard Da= vinet hat rüftig, und ohne fremder Hülfe zu bedürfen, ein hohes Alter erreicht. Nahm er doch bis zu seiner letten Erkrankung seine Mahlzeiten im Bahnhof= buffet. Schlicht und anspruchslos, hatte er etwas Vornehmes in seinem Auftreten, das nicht angelernt war, sondern sofort auf eine edle, gebildete Natur schließen ließ. Trot seiner Lebhaftigkeit mied er die Widersprüche und suchte überall das Bin= dende.

Mit den Künstlern hatte er immer regen Verkehr und zwar nicht nur als Museumsleiter, son= dern als Kamerad und Freund. Er kannte ja das Handwerk. Und wenn seine Aesthetik oft etwas zu sehr auf die Architektur eines Bildes eingestellt war, so war er doch für dessen Farbenreize empfindlich. Unter den Malern, die er am Ende seines Lebens gekannt hat, hielt er den verstorbenen Wilhelm Bal= mer besonders hoch. Als es sich darum handelte, für das Museum sein Bildnis herzustellen, wollte er von niemandem anders als von Balmer gemalt wer= den. Dabei freute es ihn nicht etwa, seine Gesichts= züge verewigt zu sehen, sondern er war damit zu= frieden, den äußern Anlaß zum Eintritt schönen Gemäldes in das Kunstmuseum zu bieten. In früherer Zeit hatte Davinet den Maler Cour = bet gekannt, über den er fröhlich erzählen konnte. Er hatte ihn in Interlaken malen sehen und war darüber verwundert, daß Courbet oft mehr mit dem Nagel als mit dem Pinsel modellierte. Oft fuhr er mit dem Pinsel in schmutziges Sagmehl hinein, bevor er ihn in die Farben tauchte und malte hernach mit dem derartig durchtränkten Besen auf die Leinwand. Einst traf ihn Davinet auf einer Anhöhe, vor der sich eine wunderbare Aussicht auf Alpen, Täler und See ausbreitete. Er wies ihn auf die Schönheit des Panoramas hin. Courbet antwortete barsch, der dargebotene Anblick sei entsetzlich, und wendete sich um.

Oft hat Eduard Davinet derartige Erinnerungen aus seinem langen, tätigen Leben erzählt, wenn er im Freundeskreis weilte. Seine blauen Augen bliß= ten auf, mit lebhafter Gebärde begleitete er seine Worte. Seiner Muttersprache war er treu ge= blieben. Doch hatte er sich im Laufe der Jahre das Berndeutsche angeeignet. Seine Aussprache war aber immer mit romanischem Akzent belegt und das Grammatikalische hat er nie völlig beherrscht, tropdem er sich öfters bei gesellschaftlichen Anlässen geschickt und treffend ausdrückte. Unter der heitern Hülle seines Umganges verbarg Eduard Davinet einen ernsten Charakter, eine tief empfindende Natur. Von allen öffentlichen Werken, an denen er sich selbstlos betätigte, hat wohl die Heilanstalt Heiligen= schwendi seinen Opfersinn am meisten in Anspruch genommen. Er selbst, der kerngesunde, rüstige Mann, der niemals eine Krankheit durchgemacht hatte, neigte sich mit ehrfurchtsvoller Barmherzig= keit vor den Leiden seiner Umgebung. Wie oft hat er bedrängten Mitmenschen, seien sie ihm nah oder fern gestanden, in der Not geholfen, und zwar ohne genannt werden zu wollen.

Die Stadt Bern hat Eduard Davinet im Jahre 1899 durch die Schenkung des Burgerrechtes geehrt. Sie verliert in ihm einen künstlerisch veranlagten, feinfühligen, auf das gemeinsame Wohl bedachten und tätigen Mithürger. Seine edle Sinnesart geht am deutlichsten aus folgendem Selbstbekenntnis hersaus, das wir zum Schlusse dieser biographischen Notiz wörtlich, wie es Davinet in seiner Muttersprache verfaßt hat, wiedergeben:

Malgré la grande activité que j'ai déployée durant toute ma vie, qui fut des plus agitées, je n'ai mais bien de remplir consciencieusement le devoir d'un bon citoyen partout où je me trouvais et où confiance me fut accordée; aussi ai-je constamment évité de trop me mettre en évidence pour jouer un rôle important dans mes entreprises, cherchant plutôt à laisser l'honneur aux autres. C'est sans doute pour cela qu'on me rechercha de préférence pour résoudre des cas compliqués et peu lucratifs. - Porté de bonne volonté j'aimais à me rendre serviable, désirant faire le bien, craignant de mal agir, d'être injuste ou de blesser mon prochain, ce qui m'attira la sympathie des personnes haut placées ou subalternes avec lesquelles je fus en relations. — En religion, politique et arts, je comprenais et respectais toutes les opinions, tâchant de me rendre compte des intentions et cherchant le bon côté des choses; révolté seulement contre la perfidie et la méchanceté humaine, me trouvant même souvent embarrassé d'être si bien vu de tous les partis!

Ma devise a toujours été: « Ne fait pas aux autres ce que tu ne voudrais pas qu'on te fasse! »